

ciirt, vermag er nicht weniger als 9 Typen aufzustellen. Rein motorische musikalische Typen (STRICKER) giebt es nicht. Der specielle Berufsstand des Musikers ist nicht von zwingendem Einfluß auf die Art der Association. Die Gedächtnisse für Töne, Rhythmen, Intervalle gehen durchaus nicht immer parallel. Dies nur einige der Resultate.

Bemerkenswerth für die Typenlehre sind die Ausführungen BOURDON'S in der Discussion. Er vermifst — und mit Recht — bisher genügende Kriterien, um den motorischen Gedächtnistypus vom auditiven zu unterscheiden. Die bloße Versicherung der Versuchsperson genügt wahrlich nicht. Er schlägt folgende, wie mir scheint, recht brauchbare Kriterien vor: 1. Man ist motorisch, wenn man sich activ sprechen oder singen fühlt, sobald man sich gesprochene oder gesungene Worte vorstellt; hört man dagegen gleichsam eine Stimme in sich oder außer sich sprechen, so ist man wahrscheinlich auditiv. 2. Man ist auditiv, wenn man sich deutlich die Klangfarbe vorstellt; in der That ist die Klangfarbe das einzige Phänomen der Sprache oder des Gesanges, welche bei dem Sprechenden oder Singenden von keiner Empfindung der Bewegung begleitet ist.

W. STERN (Breslau).

G. WOLFF. **Zur Psychologie des Erkennens. Eine biologische Studie.** Leipzig, Engelmann, 1897. 34 S.

WOLFF giebt eine kurze Skizze der KANT'Schen Theorie der Erfahrung und betont dabei hauptsächlich KANT'S Schluss von der Apriorität auf die Idealität der Anschauungsformen, vertritt aber mit TRENDLENBURG die Ansicht, daß zwar die Vorstellung des Raumes apriorischen Ursprungs sei, der Raum selbst aber reale Bedeutung habe. Auch die Zeit und die Kategorien sollen neben ihrer apriorisch-subjectiven eine real-objective Bedeutung haben.

Ohne einen Beweis für diese Ansicht erbringen zu wollen oder auch nur für möglich zu halten, legt WOLFF hauptsächlich darauf Werth, daß sie sich der allenthalben bestehenden Harmonie zwischen Organismus und Außenwelt aufs beste einordnet. Ein Organismus ist ein Körper, der die Fähigkeit hat, Verhältnisse seiner Umgebung zu seiner eigenen Erhaltung auszunutzen; er ist also in zweckmäßiger Weise an die Außenwelt angepaßt. Dieses zweckmäßige Angepaßtsein des Organismus an die Außenwelt soll sich auch auf die dem Organismus zugehörigen Anschauungs- und Denkformen erstrecken; diesen apriorischen Formen sollen Daseinsformen der Wirklichkeit entsprechen.

KARL MARBE (Würzburg).

H. GUTZMANN. **Die Sprache des Kindes und der Naturvölker.** III. intern. Congr. f. Psychol., S. 434—435.

G. sucht eine Reihe von Parallelen zwischen der Ontogenese und Phylogenese der Sprache aufzustellen. Die phonetische Sprachentwicklung zerfällt nach ihm in drei Perioden: die Periode des Schreies (nur Unlustäußerung), die Periode des Ergötzens an der Lauthervorbringung, die Periode der Nachahmung der Umgebungssprachlaute. — Inwieweit für diese beim Kinde beobachtete Periodenbildung der Versuch einer Parallelsirung gemacht wird, geht aus dem Bericht nicht hervor. Wie mir scheint, wären wir für die Sprache der Naturvölker hier lediglich auf Rückschlüsse